

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1946)

Heft: 2

Artikel: Eine Pestalozzifeier vor hundert Jahren (1846) in Chur

Autor: Hatz, Christian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-397262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

—→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←—

Eine Pestalozzifeier vor hundert Jahren (1846) in Chur

Von Lehrer Christian Hatz, Chur

Am 12. Januar 1846 fand in Chur eine große Feier zum hundertsten Geburtstage Heinrich Pestalozzis statt.

Schon vorher wurde in der Presse auf den Anlaß aufmerksam gemacht und zugleich die Bedeutung Pestalozzis hervorgehoben. Mit ihm beginne die Epoche einer im eigentlichen Sinne wahren, veredelten, rein menschlichen Armen- und Volkserziehung. Unserem Lande war es gegeben, die Wiege und der Wirkungskreis dieses großen Mannes zu sein, von dem die Strahlen seiner pädagogischen Schöpferkraft ausgingen und alle Länder durchdrangen. Das Licht seines milden, belebenden Geistes entzündete Herzen zum heiligen Werke der Volksbildung und Armenerziehung. Hervorragende Geister, wie der große Geograph Karl Ritter, setzen ihren Stolz darein, Schüler Pestalozzis zu heißen.

Pestalozzi war und blieb ein Mann des Volkes, trotzdem er sein ganzes Leben hindurch von den Mitmenschen viel zu leiden hatte. Für das Recht des Volkes trat er überall ein. Er war ein Vater der Armen. Ohne Geldmittel und ohne häusliche Einrichtung nahm er in Stans verarmte, verlassene Kinder auf. Die

Armut war seine Natur; für seine Person kannte er keine Entbehrungen. In der Lehrweise ging er neue Wege, indem er den kindlichen Geist belauschte und erforschte, wobei er besonders die Mütter als Vorbilder nahm. Sein großes Geheimnis bestand darin, die Schule zur Wohnstube, die Wohnstube zur Schule umzubilden.

Pestalozzis Ziel war höher als er selbst; trotz rastlosen Ringens vermochte er es nicht zu erreichen. Seine erste Armenanstalt (auf dem Neuhof) war unter dem Übergewicht seiner ökonomischen Jugendversuche, die zweite (in Stans) durch den Krieg, die letzte durch die Zwietracht der Mitarbeiter zugrunde gegangen. In Weisheit strebend und sterbend, ist er in Sturm und Drang zu Grabe gegangen.

Aber sein Geist lebt; er wirkt fort, verjüngt und kräftigt sich in den Herzen begeisterter Jugendlehrer; er zeigt sich in einsichtsvollen Reformen, in immer gesteigerten Opfern für die Volksbildung; er gibt sich kund im edlen Streben der Eltern, ihren Kindern eine gute Erziehung, eine auf sittliche Stärke gegründete Bildung als unzerstörbares Erbgut auf den Lebensweg zu geben. Darum wollen wir das Bild des Gefeierten in uns aufleben lassen.

Mit solchen Worten wußte man das Interesse zu wecken und die Herzen zu öffnen für eine würdige Feier des zu Ehrenden.

Am 12. Januar 1846 versammelten sich die Teilnehmer der Festgemeinde in der Kantonsschule und in der Stadtschule. Unter Glockengeläute zogen die Feiernden dem Rathause zu: Kantonschüler, Stadtschüler, Zöglinge der Anstalten, Festredner, Stadtschulrat, Vorsteher der Anstalten und Stiftungen. Der große Korridor des Rathauses, der damals noch den ganzen Raum von der Reichsgasse bis zur Poststraße einnahm, war zur Feier würdig und zweckmäßig hergerichtet. Über der Rednerbühne sah man das Brustbild Pestalozzis, geschmückt mit Kränzen und Draperien, umgeben von Kernsprüchen aus seinen Werken: „Ich will Schulmeister werden“, „Die Veredelung des Volkes ist kein Traum“, „Der erste Unterricht des Kindes sei Sache der Sinne, des Herzens – Sache der Mutter“. Man sah auch das Bild von Bendel, München: Pestalozzi unter seinen Kindern in Stans, das für fünf Schweizerbatzen gekauft werden konnte. Die sinnige Ausschmückung des Saales sei der uneigennützigen Kunst des Herrn Kühenthal zu verdanken gewesen.

Nach einem passenden Eröffnungsgesang der Kantonsschule erhielten die Festredner das Wort.

Direktor Luzius Hold hielt die Eröffnungsrede. Er hatte sich die Aufgabe gestellt, das denkwürdige Leben Pestalozzis von der Seite seiner persönlichen Eigenschaften darzustellen, durch welche sein Werden und Wirken, sein ganzer Lebensgang bedingt war und erklärbar ist. Er begann mit folgender Charakterzeichnung:

„Die Natur hatte Pestalozzi reichlich begabt, vielleicht mit dem Besten, was sie dem Menschen gibt. Sie hatte ihm ein Herz gegeben, das glühend mitfühlte und in Aufopferung für das Wohl der Menschen seine Glückseligkeit fand; dazu lebhaftere Einbildungskraft, auch seltene Stärke und Beharrlichkeit des Willens. Dagegen war seine Kraft des Denkens und Erkennens von Natur weniger scharf und gewandt. Schick und Blick, in der Außenwelt zu handeln, war ihm nicht gegeben. Seiner großen, aber einseitigen Naturgabe durch Gewöhnung und Übung nachzuhelfen, hatten Erziehung und Bildung zu wenig oder gar nicht gesucht. Daher begleitete ihn das ganze Leben hindurch ein auffälliger Abstand zwischen seinem Wollen und Können. Ein großartiger, edler Gedanke aber, so ganz seiner Natur gemäß, ergriff ihn, als er noch Jüngling war, und wurde zur Seele seines Herzens und seiner Einbildungskraft. Dieses Glück rettete und hob ihn, hielt ihn empor und führte ihn trotz aller Widerwärtigkeiten, die er erlitt, dennoch endlich zu Ehre und Ruhm.

Von frühester Jugend an und in allem Lernen des Knaben zeigte es sich, daß ihn das Herz beherrschte, nicht der Kopf, und daß die Tätigkeit des Denkens weit überwogen wurde von der Lebhaftigkeit des Gefühls. Die häusliche Erziehung, statt den Mangel zu beheben, vergrößerte ihn. Die früh verwitwete Mutter hielt den zarten Knaben, schon aus Sparsamkeit, ängstlich zu Hause. So blieben ihm die Menschen und das Leben fremd; daher kam sein Mangel an Gewandtheit, seine Unbeholfenheit auch in späterer Zeit. Einen anfänglichen Plan, Geistlicher zu werden, gab er auf; um einst Größeres wirken zu können, wollte er die Rechte studieren. Auch diesen Gedanken ließ er auf den Rat eines treuen und besonnenen Freundes fahren.

Da ihm aber vorkam, daß der Zustand der damaligen Lehranstalten Zürichs, seiner Vaterstadt, mangelhaft sei, daß man zu

einseitig in denselben auf mannigfaltige Kenntnisse sehe, daß hingegen der Segen der Wohnstubenerziehung und des rechten Könnens, welches in täglicher unablässiger, allseitiger Vorübung und Fertigkeit besteht, das Erkannte im wirklichen Leben wohl und geschickt anzuwenden, von Jahr zu Jahr abnehme, so wurde das Sinnen und Denken Pestalozzis immer mehr auf diesen Gedanken gerichtet. Denn das glaubte er klar zu sehen, daß jene überhandnehmende Bildungsart, bei welcher die Jugend zwar vielerlei zu kennen wähne, aber wenig recht könne, eine täuschende und fehlerhafte sei und wesentlich zum Verderben der bürgerlichen Wohlfahrt mitwirken müsse.

Pestalozzi kam als Knabe und Jüngling viel aufs Land; denn sein Großvater war ein Dorfgeistlicher, der die Überreste des bessern alten Landschulwesens mit treuer Sorgfalt zu erhalten suchte. Die Landjugend, sagt Pestalozzi, hatte nicht vielerlei zu lernen; aber das zu Erlernende mußte gut gelernt werden. Das häusliche und sittliche Leben war mit der Schule in lebendigem Zusammenhang. Von Haus und Schule war die Jugend kräftig geübt in Aufmerksamkeit, in Gehorsam, in angestrenzter Tätigkeit, in Sittsamkeit und Gottesfurcht. Obgleich die alte, bessere Zeit nur noch in Überresten bestand, so war doch das Landvolk im allgemeinen noch brav, voll Natursinn, einfach und redlich, hütete sich vor Unrecht und widerstand mit sorgenfreiem Mut jeder auffälligen Erscheinung des Unrechts. Dieser Sinn war auch noch in den Landschulen. Jene Einseitigkeit des Unterrichts in der Stadt, da man im Lehren und Lernen auf Mannigfaltigkeit des Kennens mehr Bedacht nahm als auf ein geübtes Können; und jene Unachtsamkeit auf die Kraft, welche in dem vereinten Zusammenwirken der häuslichen, sittlichen, geistigen und physischen Erziehung enthalten ist, verbreitete sich verderblich aus der Stadt auch auf das Land. Pestalozzi indes befestigte sich in der Überzeugung, es müsse der Fehlerhaftigkeit in der ländlichen Erziehung viel leichter abzuhelfen sein als in der städtischen.

Das Landvolk, unter welchem Pestalozzi weniger Verderbnisse wahrnahm als in der Stadt, wurde ihm lieb. Es entstand in ihm der Wunsch, zur Rettung und Veredlung des Natursinnes im Landvolke je einmal sein Scherflein beizutragen. Der Wunsch reifte zum entschiedenen Vorsatze, rastlos zu suchen, welches der Weg sei, den Unterricht in Landschulen möglichst zu vereinfachen, die

alte Wohnstubenerziehung wieder herzustellen und beide zur Bildung des Landvolkes zu vereinen.

Der Vorsatz war edel an sich und erhebend; auch von außen fand Pestalozzi Lob und Ermunterung bei einzelnen Freunden, denen er seine Lieblingsidee mitteilte. Mit Freude und Begeisterung aber erfüllte ihn Rousseaus „Emil“, der eben damals erschien, voll überraschender Vorstellungen, zauberisch dargestellt.

An der Idee, die er sich erkoren, hielt Pestalozzi seit jener Zeit mit ganzer Seele, treu und beharrlich fest. Er fühlte sich stark zu Anstrengung, Entsagung und Aufopferung für die Idee, welche ihn begeisterte und ihm zur Seele des Lebens ward. Aber er bedachte zu wenig das Maß seines Könnens, zu wenig die Bedingungen, an welche das Gelingen seines Bestrebens geknüpft war, zu wenig die Zustände der Zeit, auf welche er durchgreifend zu wirken vor hatte.

Anfänglich hinderte ihn die Armut, zur Vollbringung seines lebendigen Wollens einen Versuch zu machen. Aber als er mit der Hand einer trefflichen Lebensgefährtin auch ein ansehnliches Vermögen erhielt, legte er begeistert Hand ans Werk und gründete eine Armenanstalt auf dem Neuhof (Kanton Aargau), wo die Kinder Beschäftigung und Unterricht und Erziehung finden sollten. Allein ihm fehlte alles Geschick und jede praktische Kenntnis, ein Gut, eine Fabrik, ein so großes Hauswesen zu leiten, und weder auf solche Verderbnis der Jugend, wie sie ihm hier an seinen Zöglingen entgegentrat, noch auf die rechte Art, sie zu retten, war er vorbereitet. Das Unternehmen zerfiel, Pestalozzi war wieder arm. Zugleich war er jetzt ein Gegenstand des Bedauerns, ja den meisten eine Zielscheibe herzlosen Gespöttes geworden. Aber in all dieser Not hielt er seine Idee fest, sie allein hielt ihn aufrecht. Zufällig kam ihm damals der Gedanke, in seinem Sinne und für seinen Zweck Erzählungen zu schreiben. So kam das Volksbuch „Lienhard und Gertrud“ zustande, ein Werk, das dem Verfasser Ehre und Geld brachte und neuen Mut gab. Als ein Fünziger ging er sodann 1798 nach Stans, um sich der durch den Krieg verwaisten Kinder anzunehmen. Hier fand Pestalozzi unsägliche Hindernisse und eine unglaubliche Last; aber er gewann auch überraschende, unglaubliche Erfolge. Jedoch nach kurzer Zeit vertrieb ihn von dort der aufs neue ausgebrochene Krieg.

Jene harte, jammervolle Not in Stans ward für Pestalozzi wohlthätig und heilbringend: sie nötigte ihn, wollte er noch Schulmeister werden, die Meisterprobe abzulegen.

Wenn er durch Lienhard und Gertrud, während er daran arbeitete, veranlaßt ward, von der Bedeutung seiner edlen, begeisternden Idee sich eine bestimmtere Rechenschaft zu geben, dessen, was er zuvor lebhaft gefühlt hatte, klarer bewußt zu werden, so zwang die Not ihn jetzt, erfinderisch zu sein, wie er durchkomme, wie er seine Verbesserungsgedanken über Erziehung und Unterricht in der Wirklichkeit anwende und bewähre; wie er ohne Lehrerhilfe, ohne äußere Lehrmittel so vielen, an Alter und Fähigkeiten sehr ungleichen Kindern einen Unterricht gebe, durch welchen alle nützlich belehrt und geübt würden; die Not zwang ihn, über die untersten Anfänge des Unterrichts schärfer nachzudenken als je zuvor und eine Lehrweise zu suchen, nach welcher von einem Lehrer viele Kinder der ungleichsten Art in einem Schulzimmer, gleichzeitig, planmäßig, in lückenloser Folge zu unterrichten, in Aufmerksamkeit zu behalten und zu freudiger Selbsttätigkeit zu beleben wären. Diese schwere Aufgabe zu lösen oder doch an deren Lösung aus aller Kraft zu arbeiten, nötigte ihn damals sein Leben in Stans. Es ging aber gut; die Meisterprobe ward ehrenhaft bestanden; immer heiterer ging dem unablässigen Pestalozzi neues Licht auf; seine Idee, die ihn nicht nur mit vermehrter Kraft begeisterte, sondern ihm Besonnenheit verlieh, und die Unerschütterlichkeit seines Willens führten ihn zur Verbesserung der Volks-erziehung auf Wege, die er zuvor nicht einmal geahnt hatte.“

Das weitere Wirken Pestalozzis in seiner Erziehungsanstalt übergang der Redner, als von seiner Aufgabe zu fern liegend, und schloß mit einer kurzen Ansprache an die versammelten Jünglinge. Pestalozzis Jugendgeschichte lehre, wie wichtig es sei, in der Jugend recht zu lernen; zweitens wie fruchtbringend für das ganze Leben es sei, schon in dem Jünglingsalter einen großen Gedanken, eine Idee in das Gemüt aufzunehmen und für alles spätere Tun und Handeln als Leitstern und Antrieb festzuhalten, wie es Pestalozzi getan.

Wir können nicht umhin, hier eine Bemerkung beizufügen. Manchem Hörer mag es vorgekommen sein, als hätte der soeben besprochene Vortrag allzusehr die Schattenseiten herausgehoben,

zum fühlbaren Nachteile, wenn nicht des Bildes selbst, so mindestens des heute beabsichtigten Eindruckes. Wir sind durchaus nicht dieser Meinung und wollen unsere Gründe, da hier nicht der Ort zu weitläufiger Erörterung ist, nur kurz andeuten. Erstlich war die Darstellung wahr und somit ganz im Sinne des Gefeierten. Dann aber liegt gerade darin, daß derselbe trotz so vieler und großer, in Naturanlage und Erziehung begründeter Hindernisse doch zu seinem Lebensziele gelangte, der Beweis einer ungewöhnlichen, übermächtigen Größe. Welche Kraft des Willens, welche Glut des Gemütes, die das zerrissene, blutende, gehöhnte Herz nie und nimmer rasten ließ, bis doch endlich der Greis schaffen konnte, was schon der Knabe geahnt, wofür schon der Jüngling geschwärmt hatte! Wir mögen den berührten, allerdings grellen Gegensatz im Bilde Pestalozzis um keinen Preis missen; denn darauf beruht für unser Gefühl die tragische Größe des Mannes, sein heiliges Märtyrertum.

Der zweite Redner, Professor Otto de Carisch, hob aus dem Leben Pestalozzis drei Gesichtspunkte hervor: von früher Jugend an geht Pestalozzi durch die Schule der Leiden und Trübsale; Pestalozzi als Schulmeister und Erzieher; endlich sein inneres Leben. Aus der gedankenreichen Einleitung wählen wir folgende Stelle:

„Welche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Geschmacks, der Neigungen, Tendenzen zeigt sich nicht auch bei denjenigen, die sich unbedenklich zu den Gebildeten ihrer Zeit, zu den höheren und höchsten Ständen zählen! Gibt es Verdienste, die sich auf Beherrschung der Natur beziehen und materiellen Gewinn in Aussicht stellen: welcher Teilnahme und vielseitigen Unterstützung haben sie sich nicht überall zu erfreuen! Ist aber von Verdiensten die Rede, die mehr auf Förderung geistiger Interessen der Menschheit Bezug haben, wie lau wird da nicht in der Regel die Anerkennung, wie schwankend die Teilnahme und wie karg jede Unterstützung! Dem Engländer Hudson, der durch Einsicht und Verstand sich allerdings große Verdienste um die Erbauung der Eisenbahnen erworben und in wenigen Jahren sich zu großem Reichtum emporgeschwungen haben soll, wetteifern seine Landsleute noch bei seinen Lebzeiten ein Denkmal zu errichten, wozu durch freiwillige Beiträge schon große Geldsummen

eingegangen sind. Pestalozzi aber, der auch neue und so verdankenswerte Bahnen in der Volksbildung und Armenerziehung durch die ganze gebildete Welt eröffnet hat, ruht seit 18 Jahren an der Mauer des Schulhauses zu Birr unter einem Rosenstrauch, ohne andere äußere Ehrenbezeugungen.“

In bezug auf die Leidenschule Pestalozzis legte der Redner besondern Nachdruck darauf, wie gerade die eigenen Leiden die Aufmerksamkeit auf die Lage des Landvolkes und auf die Bedürfnisse der Armen gelenkt haben; wie gerade sie ihm das Ideal seines Lebens hervorgerufen, zu dessen Verwirklichung er bis zum Greisenalter mit Begeisterung und Ausdauer gearbeitet: Beförderung von Menschenwohl durch naturgemäße Volksbildung, beginnend mit den Armen, als dem leidendsten, besserer Erziehung bedürftigsten Teile der Menschheit. Daher auch schon im Jüngling der glühende Haß gegen alle Unterdrückung, zumal der Armen und des Landvolkes; daher sein Entschluß, nicht Theologe, sondern Rechtsgelehrter zu werden, ein Schirmer und Rächer der Bedrängten; daher endlich sein späterer Entschluß, Schulmeister zu sein für arme, verwahrloste Kinder.

Im zweiten Teile begleitete der Redner den Schulmeister Pestalozzi in gedrängter Darstellung auf seinem dornenvollen Wege bis dahin, wo er als Begründer eines Institutes zu ungeteilter Anerkennung vorgedrungen war, und wandte sich dann zur Beantwortung der Frage, woher bei solcher Begabung so viel Unglück? Doch lassen wir jetzt lieber den Redner selbst sprechen. Gewiß wird ihm jeder Leser bis zu Ende mit ungeteilter Aufmerksamkeit folgen und sich durch das Bild, das er von dem innern Leben Pestalozzis entwirft, im Innersten erwärmt und gehoben fühlen.

„Nur die Frage, die sich gewiß auch unwillkürlich manchem von euch aufdrängt, können wir nicht unerörtert lassen, die Frage: Bei solchem Lehrentalent, so reiner Liebe, so unerschütterlicher Beharrlichkeit, woher doch so viel Widerwärtigkeiten, vereitelte Hoffnungen und bittere Leiden? Vom Unglück, vom Undank der Menschen – würde mancher sagen, und sich dann berechtigt glauben, sie alle samt und sonders zu hassen, vielleicht mit der Vorkehrung selbst zu hadern. Nicht so Pestalozzi. Die Hauptursache aller Übel, die ihn betroffen und bis an sein Ende verfolgten, sieht und erkennt er in seinem eigenen Gemüte. Seine eigenen Bekennt-

nisse über sein Leben schon in der Schule, dann über seinen Versuch auf dem Neuhofo sind so niederschlagend, aber doch ehrenwert und um so mehr zu beherzigen, weil ähnliche Mißgriffe auch in den wohlgemeintesten Unternehmungen überall nur zu oft vorkommen. Denn der reine Wille ist nur selten mit ebenso richtigem Urteile, die tiefe Einsicht mit ebenso glücklichem praktischem Geschicke gepaart. Der Begeisterung fehlt so oft der helle Blick, dem hellen Blick die Begeisterung. So bedarf auch der Begabteste in seinen Unternehmungen eines andern, und zu keinem Werke reicht die Kraft eines einzelnen aus. Wohl demjenigen also, der auf seinem Lebenswege den Freund gefunden, der ihm warnend und ergänzend zur Seite steht. So fand Luther seinen Melanchthon, so Blücher seinen Gneisenau; Pestalozzi aber fand diesen wahren und ergänzenden Freund nicht. Denn seine Sehnsucht, mit dem ehrwürdigen Pater Girard ein Mann geworden zu sein, blieb ein frommer Wunsch, und ein Jugendfreund, der ihn durchschaut und mit prophetischem Blicke vor den Gefahren gewarnt hatte, die ihm am meisten drohten, der edle Bluntschli, wurde ihm früh durch den Tod entrissen. Dessen Rat, sich nicht ohne einen ruhigen und besonnenen und treuen Mann zur Seite in ein weit führendes Unternehmen einzulassen, befolgte er nicht; der ihm nötige Mann wurde – sollen wir sagen, nicht gefunden, oder nicht festgehalten? Von dem Mißverhältnis zwischen Wollen und Können, zwischen der tiefen Einsicht und dem praktischen Talent, das Gewollte selbst oder durch Geistesverwandte auszuführen, rührt sein endloses Mißgeschick im Leben her; daher die fast unglaublichen Anomalien und Widersprüche in seinem Wirken; daher in fast allen Unternehmungen ein so trauriger, niederschlagender Ausgang, so herbe Verluste. Doch wenden wir uns ab von den Schatten in dem Leben des edlen Mannes; auf seine lichten Höhen ihm folgend, laßt uns sein inneres Leben ins Auge fassen.

Oder, was ist denn dasjenige im Leben Pestalozzis, das ungeachtet alles Mißgeschickes und aller Mißgriffe in seinen Unternehmungen ihm dennoch von frühester Jugend an bis in sein greises Alter so allgemeine Hochachtung erwarb: in seiner Jugend schon die Freundschaft der edelsten Jünglinge des Freundschaftsbundes, später die der ausgezeichnetsten Männer des Vaterlandes, eines Iselin, Lavater, Legrand und so vieler anderer; die Hochachtung eines Fichte und anderer berühmter Gelehrten und Pädagogen?

gogen des Auslandes? Was erwarb ihm den Ruhm, die Bewunderung, welche Geringe und Große aus allen Ländern in solcher Menge zu seinen Anstalten hinzog; die Huld von Fürsten, Königen und Kaisern, die ihn ehrten, in seinen Unternehmungen mitunter auch großartig unterstützten? Was ist's, das auch jetzt, 18 Jahre nach seinem Tode, Tausende und Tausende wenigstens in Deutschland und der Schweiz, und auch uns hier zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages vereinigt?

Etwa nur die Anerkennung der Verdienste, die sich Pestalozzi durch Abfassung wertvoller Bücher oder durch Gründung und Leitung verschiedener Anstalten oder durch wirkliche Erfindung oder glückliche Ausbildung einer eigentümlichen Unterrichtsweise in der Volksschule sich um die Menschheit erworben? Oder durch seine Aufstellung und Durchführung naturgemäßer Grundsätze für die Erziehung der Armen? Oder durch den Anstoß, den er zu ernster, christlicher Beachtung der untern Volksklassen und zu der zweckmäßigsten Verbesserung ihrer Lage in physischer und moralischer Rücksicht so kräftig und nachhaltig gegeben, daß die Wirkung davon einen der schönsten Glanzpunkte gegenwärtiger Zeit in unserem Vaterlande bildet: — ich meine die Entstehung so zahlreicher landwirtschaftlicher und industrieller Armenschulen, wie er sie auf seinem Neuhofe ins Leben zu rufen beabsichtigte; eine Absicht, die ihm freilich, als dem bloßen Vorläufer und Bahnbrecher einer in dieser Beziehung wenigstens bessern Zeit, nur so unvollkommen gelang. Das alles bildet allerdings einen schönen Kranz von Taten, deren jede an sich schon eine Bürgerkrone verdiente. Allein, irre ich wohl, wenn ich behaupte, daß es nicht diese Taten nur an und für sich sind, die in unserem Gemüte so große Bewunderung, Dankbarkeit und Hochachtung gegen ihn erwecken, sondern etwas Tieferes noch — die Quelle, woraus alle diese Taten geflossen, alle wie aus ihrem natürlichen Boden, ihrer einen und einzigen kraftvollen Wurzel entsprossen sind: jenes Innere und Innerste, worauf Gott sieht, und das auch auf alle bessern Menschen, wenn sie es einmal geschaut, einen so eigentümlichen, unwiderstehlichen Zauber übt. Und was war bei Pestalozzi dieses Innere? Eine zwar kraftvolle, aber einfach schlichte Natur, die, ihres innern Wertes sich bewußt, im Äußern sich wohl etwas gehen lassen durfte und um den Beifall der Klugen, Weisen im Herkömmlichen und Konventionellen zu

buhlen ebenso sehr verschmäh, als durch trügerische Scheinkünste Effekt zu machen; jene hehre Gesinnung, die alles Selbstische austößt, sich nur des wahren Guten erfreut, es überall anzustreben und zu verbreiten bemüht ist; jenes reiche, volle Herz, das bei jeder Erscheinung in Freude überwallt und wo zu raten oder hilfreich einzugreifen not tut, sich mit der uneigennützigsten Liebe hingibt, kein Mittel unversucht läßt; überhaupt jene aus dem dem Menschen ursprünglich eingepflanzten göttlichen Funken aufsteigende heilige Flamme, die zunächst im Innern des Gemütes alles selbstsüchtige Wesen, die kleinste Eitelkeit, Hab- und Herrschsucht verzehrt und nach außen in so schönem Glanze leuchtet, mit so wohltätiger Wärme erquickt, daß, wenn wir sie einmal wahrgenommen, ihre Wirkung gefühlt haben, wir nimmer lassen können, uns mit neuer Bewunderung, neuer Liebe ihr zuzuwenden und in Demut und Sehnsucht zu beten, daß sie durch die Rinde auch unserer Seele kräftig durchschlagen und zündend auf dem Altar des eigenen Herzens als ewige reine Flamme emporsteigen möge. Oder, wo erweitert und erläutert sich unser Herz mehr als gerade in der Anschauung solcher großer, reiner Seelen? Wo erwachen sie leichter und werden lebendiger, die Gefühle des Wohlwollens und liebevoller Teilnahme? Wo erblühen die Ideale des Lebens, reifen die guten Entschlüsse, gedeihen die begeisterten, nachhaltigen Vorsätze mehr als bei der Anschauung reiner Seelen, als in der Nähe ihrer belebenden Wärme? Wo werden wir zu jedem Opfer, jeder Entsagung fähiger, bereitwilliger als bei der stillen Betrachtung eines großen, reinen Herzens, einer schönen Seele? Und wo liegt uns, dem Manne wie dem Jüngling, der Wunsch, das inbrünstige Gebet näher: Meine Seele sterbe des Todes des Gerechten, und um dieses zu können, lebe sie seines Lebens!

Eine solche hohe und reine Seele erblicken wir überall im Handeln und Wirken Pestalozzis; in ihm, wie nicht leicht in einem andern, lodert überall diese heilige Flamme begeisterter Liebe für Wahrheit und Recht, für Menschenwohl und Menschenwürde, im Knaben- wie im Greisenalter, in seinen Verirrungen und fehlgeschlagenen Versuchen nicht weniger als in seinen gelungenen, erfolgreichsten Unternehmungen. Was er getan, die Werke, die er zustande gebracht, sind nur einzelne Funken, zerstreute Strahlen des heiligen Feuers, das seine Seele erfüllte; daher auch nur unvollkommene Erscheinungen seines Strebens, mit seinem ganzen

Wollen in keinem Verhältnis, und daher auch ungenügend, um den ganzen Umfang und die Intensität seiner Liebe auch nur in annähernder Vollständigkeit darzustellen. Wer aber diese innere Seite von Pestalozzis Wirken aufzufassen und zur klaren Anschauung zu erheben bemüht ist, der wird sich auch bald überzeugen, daß eben in dieser seltenen Innerlichkeit und Reinheit des Gemütes das Charakteristische und der eigentliche Glanzpunkt seines Lebens liegt. Darin also auch der tiefste Beweggrund unsrer Bewunderung, Dankbarkeit und Verehrung; die stärkste Aufforderung, auch die Jugend, deren Verstand gerade in unseren Zeiten, vielleicht auch ohne Nachteil für Herz und Gemüt, so sorgfältig gebildet wird, auf einen solchen Charakter mit aller Wärme hinzuweisen.

Von der höchsten Bedeutung kann Pestalozzis Wollen und Wirken zunächst allerdings nur für Staatsmänner und Erzieher sein. Aber auch für die Jugend, für euch, meine Freunde, muß es eine willkommene Erscheinung sein zur Weckung der höheren Liebe, zur Kräftigung eines würdigen Strebens wohltätig werden.

Wir leben in einer Zeit, die auch die weniger Trübsinnigen nicht umhin können großer Selbstsucht und Genußsucht zu zeihen, in einer Zeit voll Scheines, der auch die Wohlmeinendsten so leicht täuschen und verleiten kann; in einer Zeit, wo gerade die innere Leerheit und Unreinigkeit des Herzens sich so oft keck hinter schöne Worte und prunkvolle Redensarten verbirgt; in einer kunstreichen und verkünstelten Zeit, in welcher, wie die Gegenstände des äußern Bedarfs nicht selten auch die des innern geistigen Lebens in gefälligen, vielversprechenden Formen geboten werden und schon ein geübtes Kennerauge erforderlich ist, um zu merken, wie sie bei allem diesem Schimmer nur Leeres, Gehaltloses bergen. — Die Blüte eures Alters — so nenne ich die Periode eures einstigen männlichen Handelns — dürfte leicht in eine Zeit fallen, wo die auf allen Gebieten des Lebens schon so allgemein verbreitete Gärung zu ihrem vollen Ausbruch gelangt; in einer Zeit also, wo alle Versuchungen, die äußern und die innern, sich ins Unendliche steigern und es doppelt not tut, daß das Herz rein sei und fest bleibe. Und dazu ist gewiß, neben der stillen Einkehr in sich selbst und dem Blick nach oben, nach demjenigen, der uns als Vorbild gegeben und der wahre Wegweiser sein muß, auch das Beispiel edler Menschen, deren Glauben eben in Liebe für die höchsten Interessen der Menschheit tätig ist, und deren

Liebe im Glauben ihre Stärkung, ihren wahren Haltpunkt findet, besonders wirksam – zur Ermutigung, zum Troste, zur treuen Ausdauer und unerschütterlichen Festigkeit im Handeln und Dulden.

Und dazu möge auch die Hinweisung auf Pestalozzi an seinem hundertsten Geburtstage wirksam sein. Sein Wollen und Streben, sein Denken und Dulden zur Förderung der Volksbildung durch naturgemäße Erziehung zeugen überall von einem Gemüte voll Glaubens, voll Liebe, voll Hoffnung und werden ihm einen hohen Rang unter den verdienstvollsten Männern Europas sichern. Mögen diese seine Verdienste die Bahn, die er gebrochen, die Wahrheit, die er enthüllt, das Beispiel der reinsten Menschenliebe, das er gegeben, auch zu eurer Befreiung von aller Selbstsucht, dieser Wurzel alles Bösen, zur Kräftigung und Heiligung der Gesinnung und des einstigen Handelns, in den heiteren Tagen und in denen der Prüfungen, die euch die Vorsehung vorbehalten haben mag, fruchtbar und segensreich werden!“

Abends traf man sich noch im „Weiß Kreuz“ zu einer Nachfeier. Am Nachtessen konnten sich über 80 Personen beteiligen. Andere Anmeldungen mußten aus Mangel an Platz abgewiesen werden. Während des Essens stiegen noch einige gediegene Toaste, von denen besonders diejenigen der Herren Professoren Honegger und Tester großen Beifall ernteten. Professor Honegger führte aus:

„Meine Freunde! Es liegt im Charakter unserer Zeit, das Große wenn auch nicht zu tun, doch wenigstens in schönen Worten anzuerkennen und in glänzender Weise zu feiern. Noch nie wie in dem letzten Jahrzehnt sprühten die Essen mit solcher Gewalt, um das flüssige Erz in Formen zu bannen, die uns das getreue Abbild großer Männer vor die Seele führen sollen. Noch nie belebte sich unter dem Meißel großer Künstler der Marmor zu so zahlreichen Gestalten ähnlicher Art. Dort im Norden unseres deutschen Bruderlandes errichteten sie dem Arminius, der einst die nationale Kraft der Germanen zu einigen und den fremden Unterdrücker zu überwältigen verstand, ein kolossales Denkmal; sie tun es in der Nähe eines Königs, der die Gesetzestafeln des Bundes, den sein Vorfahr mit dem Volke geschlossen, mit übermütiger Gewalt zerschmetterte. Dort im Süden wandelt ein Fürst im stolzen Gefühle auf seinen verschwenderischen Kunstsinn täg-

lich unter den schwervergoldeten Standbildern seiner Ahnen im prächtigen Thronsaale umher. Und seine Kinder, das Volk? – Er schließt die marmorenen Bilder der großen Deutschen in eine marmorne Halle, während die hervorragendsten Geister in Wissenschaft und Kunst aus seinem Reiche auswandern. Dort, im Herzen Deutschlands, prangt das Standbild Goethes, des unsterblichen Dichters, und seine Verehrer besingen ihn in schlechten Versen. Bei den Einweihungsfesten solcher Denkmäler drängen sich Scharen von Feiernden von allen Seiten herbei. Es entwickelt sich eine offizielle Freude, eine offizielle Begeisterung. Es gehört zum guten Tone, den Gefeierten zu bewundern, die Größe seiner Verdienste durch Äußerung überschwenglicher Gefühle anzuerkennen. Die Herzen kommen durch die künstlich angeregte Wallung ordentlich in Fluß und überreden sich am Ende selbst von dem wirklichen Dasein einer Begeisterung. Aber am folgenden Morgen ist der Taumel verrauscht; die guten Eindrücke sind verschlafen, das Leben kommt wieder mit seinen mannigfaltigen Anforderungen und Hemmungen; im gleichen Schlendrian läßt man sich von der Welle treiben: das Herz des noch kurz vorher so feurigen Bewunderers behält nur die Gemeinschaft mit dem gefeierten großen Manne, daß es – kalt ist wie sein Bild. Wir leben in einem Zeitalter, wo sich alles Große und Herrliche in Marmor und Erz verwandelt. In der griechischen und römischen Geschichte bezeichnen wir die Epochen, in denen ganze Wälder von Statuen großer Männer dem Auge entgegenstarrten, die Epochen des Zerfalls. In der Zeit der Größe, der Blüte dieser Völker, wo sie Taten verrichteten, welche die Geschichte in unzerstörbaren Zügen in das Buch der Menschheit eingegraben hat, kannte die Kunst keinen andern, keinen würdigern Gegenstand der Darstellung als das Leben der Götter, die Taten der Heroen.

Und wir, meine Freunde? Wir tun uns zusammen, das Andenken Pestalozzis zu feiern, nachdem wir kaum die Schwelle eines Jahres überschritten haben, in dem durch eidgenössische Brüder Erzieher herbeigerufen wurden, die das von Pestalozzi aufgerichtete Gebäude in seinen Grundfesten erschüttern und untergraben¹. Wir blicken in heiterer, erhobener Stimmung auf sein Bild, laben uns in stiller Freude an den Schöpfungen seines Geistes, während

¹ Anspielung auf die Berufung der Jesuiten nach Luzern.

an den Herzen von Tausenden unserer Mitbürger der Wurm eines kaum verhaltenen Grolls nagt, während bürgerliche Zwietracht die schönsten Bande des Zutrauens löst. Handeln wir in Pestalozzis Geiste?

Ja, meine Freunde! Wenn wir nicht bei der bloßen freudigen Rührung des Augenblickes stehen bleiben; wenn wir ihm ein Denkmal setzen in unseren Herzen, einen lebendigen, einen unverwüstlichen als Basis, als Leitstern unseres Handelns.

Pestalozzi trug die menschlichen Geschicke in seiner Brust. Am nächsten standen ihm die Armen, die Unglücklichen. Von den Übeln der Zeit, von den Abirrungen der Natur, kurz von der Summe der sozialen Übel hat sich nie ein Mensch mehr getroffen gefühlt als er. Alle seine Bestrebungen für Erziehung und Unterricht hatten diese Quelle, dieses Ziel. ‚Seit meinen Jünglingsjahren‘, ruft er aus, ‚wallte mein Herz wie ein mächtiger Strom einzig und allein nach dem Ziele, die Quelle des Elends zu stopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah. Nein, die Veredlung des Volks ist kein Traum; ich will ihre Kunst in die Hand der Mutter werfen, in die Hand des Kindes, in die Hand der Unschuld, und der Bösewicht wird verstummen und es nicht mehr mehr aussprechen: sie ist ein Traum.‘ ‚Ich will, ich kann, ich soll‘ war sein Wahlspruch. Er ist ihm treu geblieben bis zum Grabe. Wenn auch schleichende Bosheit tief an den Wurzeln seines Werkes nagte, wenn er auch zu wiederholten Malen seine Pläne gescheitert, seine Ideen verkannt und verlästert sah; mit ungebeugter Kraft, mit unentweglichem Glauben an die Menschheit, an die Wahrheit seines Strebens hielt er, bis sein Auge im Todeskampfe brach, fest an der Aufgabe seines Lebens. ‚Ein Kind will ich bleiben bis ins Grab‘, sagt er. Es gibt nichts Herrlicheres, als immer einen kindlichen Sinn zu bewahren, zu lieben, zu glauben, sich an andere anzuschließen, wie ein Kind von Irrtümern, Fehlern und Torheiten zu lassen und aller Erfahrung zum Trotz immer neues Vertrauen zur Menschheit zu fassen.

Hierin, meine Freunde, liegt der Brennpunkt des Pestalozzianismus, und wenn unsere Feier eine würdige, wenn unsere Verehrung und unsere Liebe für den großen Mitbürger eine aufrichtige, eine wahre sein soll, so müssen wir alle bei den Manen des Gefeierten hoch und teuer geloben, in diesem Sinne Pestalozzianer zu werden. Wir können es, wir sollen es; sollten wir es nicht wollen?

Die Gesetzgeber und Beamten sollen Pestalozzianer sein, indem sie mit aufopfernder Liebe der Not, der Entsittlichung im Volke nachspüren, mit weiser Fürsorge die Quellen durch Beförderung rein menschlicher Erziehung und wahrer Bildung verstopfen und dadurch eine bessere Zukunft begründen. Die Geistlichen und Lehrer sollen Pestalozzianer sein, indem sie sich nicht mit dem bloßen Unterrichten begnügen, sondern hinabsteigen in die zarte Kindesbrust, den schlummernden Keimen, dem göttlichen Odem, der in derselben weht, lauschen und diese zarten Keime zu einer naturgemäßen Entfaltung fördern. Väter und Mütter sollen Pestalozzianer sein, indem sie ihre Wohnstube zu einer beständigen Schule machen und das heilige Feuer der Unschuld, der Liebe in den Kinderherzen wahren. ‚Das häusliche Leben‘, sagt Pestalozzi, ‚ist das einzige von Gott selbst gegebene Fundament der wahren menschlichen Bildung.‘ Alle Bürger müssen Pestalozzianer sein, denn in der Linderung der Not des leidenden Mitbruders, in der Beförderung der Jugendbildung, der Sitteneinfalt und der sittlichen Stärke im Volke begründen sie ihr eigenes Wohl, begründen sie das Wohl des Vaterlandes.

Graubünden hat solche Pestalozzianer gehabt. Ich nenne unter vielen einen, dessen Namen ich auf aller Lippen schweben sehe, einen der edelsten und großherzigsten: Johann Peter Hosang², dessen für Armenerziehung und Schulbildung so warm schlagendes Herz ich Ihnen nicht zu schildern brauche. Ein edler Pestalozzianer war der selige Johann Friedrich v. Tscharner, den wir im Laufe des vorigen Jahres mit tiefer Trauer zur ewigen Ruhe geleiteten, der in seinem Leben die Stütze, der Leiter so vieler Armen und Bedrängten war, der bei allen gemeinnützigen Bestrebungen, bei allen vaterländischen Unternehmungen eine unermüdliche Tätigkeit entwickelte und auch in seinem Testamente die Armen- und Bildungsanstalten liebevoll bedachte.

Graubünden hat solche Pestalozzianer noch. Davon zeugt der rege Eifer der obersten Landesbehörde, das Armen- und Unterrichtswesen durch immer größere Opfer von Seite des Staates zu unterstützen, davon zeugt die Umsicht und die rastlose Tätigkeit des hohen Erziehungsrates und der Armenkommission. Davon zeugen die vereinten Anstrengungen von gemeinnützigen Vereinen und Gemeinden, die den gleichen Geist betätigen.

² Der Stifter der Anstalt Plankis.

Darum, meine Freunde, scharen wir uns um diese rüstigen Vorkämpfer; einen wir unsre Kräfte mit den übrigen zu dem großen, zum heiligen Werke! Mit solchen Gesinnungen, mit solchen Entschlüssen haben wir den Gedächtnistag Pestalozzis würdig begangen. So haben wir ihm ein Denkmal gesetzt, das Erz und Marmor überdauert, das wir täglich mit neuer Freude, mit neuer Begeisterung in unsrem Innern enthüllen, das unsern Schöpfer ehrt, der die Keime des Wohltuns in unsere Herzen gesenkt hat.

Freunde! Es lebe, wer das Volk, wer das Vaterland liebt! Es lebe, wer das Wohl seines Bruders fördert, den Schaden von ihm abwendet! Es lebe, wer eine heilige Liebe für die Jugend in der Mannesbrust birgt! Es lebe der wahre Pestalozzianismus!“

Eine ganz persönliche Note brachten die Ausführungen von Professor Chr. Tester³, da er von eigenen Erlebnissen zu berichten wußte. Er führte aus:

„Heute sind sechsunddreißig Jahre abgelaufen seit dem Tage, wo ich einer Geburtstagsfeier Heinrich Pestalozzis beigewohnt habe. Damals war ich jung und meine Beobachtungsfähigkeit noch geringer als jetzt. Auch hatte ich das Pestalozzische Institut nicht mehr als vierzehn Tage früher zum ersten Male gesehen, und mit keiner Person desselben war ich bereits in genauerm geistigem Verkehr. Von dem Hochmute und den Ränken, welche zur selbigen Zeit im Institute die Wirksamkeit des Pestalozzischen Geistes hemmten, hatte ich keine Ahnung. Deswegen wurde mir am Abend jenes Tages zumute wie früher in meinem Leben niemals. Alles

³ Christian Tester, geb. 1784, gest. 14. Dezember 1855, studierte Mathematik und Theologie in Heidelberg und Erlangen. Dann ging er zu Pestalozzi nach Yverdon zu einem längern Aufenthalt und war an dessen Geburtstag am 12. Januar 1810 dort. Von 1810 bis 1855 war Tester Professor an der Kantonsschule in Chur; er erteilte Unterricht in Mathematik, Rechnen und Physik. Es wurde ihm besonders nachgerühmt, daß er mit dem langsamen Nachtrab große Geduld hatte; ferner wird seine immer gleich bleibende Gemütsruhe hervorgehoben. Er war ein vorzüglicher Mathematiker und Rechner und verfaßte auch Lehrbücher für diese Fächer, ferner einige Gedichte satirischen Inhaltes und einen Roman. In Chur machte er auch Witterungsbeobachtungen und registrierte den Barometerstand. Anlässlich der Vereinigung der beiden Schulen 1850 trat er zurück. Wegen seiner ganz besonders hervorragenden Leistungen sprach man ihm — das erstemal bei uns — eine Rente von 400 fl. (680 Fr.) aus den Zinsen des Abysfonds zu.

was ich sah, was ich hörte, war mir Liebe, die herzinnigste, Freude, die reinste, alles war mir schön, herrlich und großartig. Ich fühlte das Schwingen der Flügel, welche den Menschen, wenn er im Zustande der Begeisterung sich befindet, hinauftragen zu den Sternen, und merkte nichts von dem Blei, das an unser aller Füßen hängt und uns immer wieder zurückzieht zur Erde.

In solcher Gemütsverfassung stand ich neben Krüsi, der mir des Vormittags von Pestalozzis Leiden und Dulden, Streben und Wirken in Stans erzählt hatte. Pestalozzi ging im Saal herum und redete bald mit einem Knaben, bald mit einem Jüngling, bald mit einem Manne. Jetzt kam er auch zu mir und sprach: ‚Und du! bist du immer einer der Stillen im Lande, oder bist du nur diesen Abend so stille? Wie gefällt es dir hier?‘ Ich erwiderte: ‚Mir gefällt es gut bei Ihnen.‘ Dann fragte er: ‚Und was wünschst du mir?‘ Auf diese Frage antwortete ich wie ein junger Mensch, der noch nicht gelernt hat, vorsichtig oder gar falsch zu sein: ‚Ich wünsche Ihnen, daß Sie diese Nacht zu Bette gehen, bald einschlafen und dann sogleich ohne Schmerzen sterben können.‘ ‚Solches wünschst du mir!‘ sprach er, ‚und warum?‘ ‚Weil Sie‘, versetzte ich, ‚niemals glücklicher sein werden, als Sie heute sein können, und weil ich nichts sehnlicher wünsche, als daß ich in Verhältnissen, in denen Sie heute sind, sterben könnte.‘ Er ging, kam aber bald wieder, küßte mich, daß seine Tränen meine Wangen netzten, und sagte: ‚Ich werde deinen Wunsch nicht vergessen, wenschon er vielleicht nicht in buchstäblichem Sinne erfüllt wird.‘

Wenngleich mein Wunsch ohne genauere Überlegung und Vorsicht ausgesprochen worden war, so hatte er doch gute Folgen für mich. Ein paar Tage später sagte mir Luther von Hamburg, er sei zufälligerweise dazugekommen, als Pestalozzi zu Niederer gesagt habe: ‚Der Tester scheint ein sonderbarer Mensch zu sein; ich will auf ihn achten und ihn näher kennen lernen.‘ Und wirklich wurde ich bald darauf eines Abends zum ersten Male und nachher nicht selten zu Pestalozzi berufen, wo er jedesmal mehr als eine Stunde sich nur mit mir beschäftigte. Dies war für mich wichtig; denn nur in solchen Privataudienzen konnte ein Unerfahrener dahin gebracht werden, daß er merkte, wie Pestalozzi es meine und was er wolle.

Pestalozzis Ansicht war: Jeder Säugling habe Anlagen, durch

deren harmonische Entwicklung er zum fähigen, freudig Gutes wirkenden schönen Menschen heranreifen könnte. Aber wie der Weizenhalm und die Rebe nur im Sonnenlichte gedeihen und Frucht bringen können, so sei die Liebe das geistige Element, in welchem der Mensch gedeihen könne. Liebe solle dem Menschen das Leben geben, Liebe solle ihn gebären und säugen, Liebe solle ihn erziehen zum Lieben, daß er aufrichtig liebe und gerne helfe, wo und soweit seine Fähigkeit zum Helfen hinreicht. Damit aber das Gemüt des Kindes von der Liebe ergriffen und durchdrungen werden könne, sei nötig, daß das Kind in der Liebe lebe, daß es in seiner Umgebung, in jeder Rede, in jeder Handlung der Mutter, des Vaters, der Nachbarin, des Nachbarn die Liebe fühlen und wahrnehmen könne. Ich erinnere mich genau, daß er sagte: ‚Wenn die liebende Mutter mit den Kindern in der Stube ist, und es kommt die gute Nachbarin mit dem Geschenke von der Metzgerin, und die beiden Frauen nicht heuchlerisch, sondern aufrichtig freundlich sind, und dann die Nachbarin geht und die Mutter ihr dankt und nachher zu den Kindern redet: Es ist eine liebe, gute Frau; sie gibt gerne und hilft gerne, wo sie helfen kann. Wißt ihr noch, wie vor einem Jahre, als das Joggeli gekommen und so klein und schwach gewesen ist, daß ich habe im Bette bleiben und es warm halten und säugen müssen, da ist sie herüber gekommen und hat euch gewaschen und gekämmt und dem Vater geholfen, daß es war, als ob ich selber alles täte. Wenn nur ich ihr auch recht oft helfen könnte, aber sie bedarf meiner so selten. – Wenn bisher alles so gegangen ist, dann wird das Marieli gewiß sagen: Ja, warte nur, Mutter, wenn ich groß und stark bin wie du und alles kann wie du, und sie einmal alt und schwach ist und nicht mehr gut schaffen kann, dann will ich gewiß hinübergehen und ihr helfen.‘

‚Und ich sage dir, Tester: wenn die einfältige Rede des Kindes dich mehr freut, als wenn du vernimmst, der Papst habe ein achttes Sakrament erfunden, so hast du Grund genug, dem lieben Gotte recht von Herzen zu danken. Denn es scheint nicht leicht zu sein, daß wir Menschen zu erkennen vermögen, was hauptsächlich nottut, wodurch unser Gedeihen gefördert werden kann. Zur Zeit Christi haben die Juden untersucht, ob der Bart Gottes wirklich hundert und fünfundzwanzig Ellen lang sei; dabei aber haben sie es für Sünde gehalten, wenn einem armen Menschen am Sabbath geholfen worden ist. Und auch in unsern Tagen ist mehr als die

Hälfte dessen, was die Pfarrer lehren und predigen, Spitzfindigkeit, die uns weder im Erdenleben nützen, noch in dem Himmel helfen kann. Viel des Unwesentlichen wird für sehr wichtig gehalten und darob die Historie vom barmherzigen Samariter zu wenig geachtet.'

In der festen Überzeugung, die Liebe sei bei der Erziehung und im Leben überhaupt das Wichtigste, wußte der nicht nur fühlende, sondern auch denkende Pestalozzi gar gut, daß, wenn der barmherzige Samariter kein Öl und keinen Esel und kein Geld gehabt hätte, er nicht hätte können in die Wunden des geschlagenen Mannes Öl gießen und denselben auf seinen Esel laden und ihn in die Herberge führen und dort für ihn bezahlen. — Deswegen war denn auch der zweite Teil seiner Lehre: Man solle dahin wirken, daß die Menschen fähig werden, sich selbst und andern zu helfen. In dieser Hinsicht sei aber das Erste und Wichtigste, daß man die Kinder veranlasse, ihr Wahrnehmungsvermögen zu üben und dadurch zur Fähigkeit zu erheben. Wer nicht genau wahrnehmen könne, der könne nicht richtig beobachten und beurteilen, möge es äußere Dinge und Umstände oder innere Gemütsverhältnisse betreffen; und wer nicht richtig beurteile, könne auch nicht zweckmäßig handeln.

Den Keim der Liebe, der im Gemüte jedes Kindes liegt, wärmen, hegen und pflegen, — das Wahrnehmungsvermögen zur Fähigkeit erheben und zum richtigen Beurteilen befähigen, dieses sei die Aufgabe der allgemeinen Erziehung. Sei dieser Grund gut gelegt, dann werde die Befähigung zu einem besondern Berufe nicht schwierig sein.

Wenn jede Hausmutter liebevoll, verständig und vernünftig wäre, wenn jeder Hausvater liebevoll, verständig und vernünftig wäre, dann würden nur besondere Unglücksfälle das frohe Leben trüben; aber im ganzen würde alles gut gehen, — dann würde das Leben der Menschen nicht wie Plage, Elend und Jammer aussehen, sondern eine immer belebende, jeden erquickende Freude sein.

Daß solche Verhältnisse möglich seien, glaubte Pestalozzi, daß solche Verhältnisse kommen werden, hoffte er, und daß es jedes Menschen Schuldigkeit sei, zur Verwirklichung dieser Hoffnung nach besten Kräften mitzuwirken, war seine Pflichtenlehre."

(„Fr. Rätier“ 1846 Nr. 6 S. 22)

Alfons von Flugli trug ein Gedicht vor, zu dem ihn die Feier begeistert hatte.

Zu Vater Pestalozzis Gedächtnis

1. Auf! Schwinget heut der Menschheit heilge Fahnen,
Ein jeglich Herz erglüh zu heißem Dank!
Wir weihen Pestalozzi teuren Manen,
Des echter Trieb zum Guten niemals sank.
Gedenket sein, des Mitleidvollen, Frommen!
„Laßt“, sprach auch er, „die Kindlein zu mir kommen!“
2. Nur Menschenwohl war stets sein Bestreben,
Und edle Einfalt zierte seinen Weg.
Ein Segen war sein tatenvolles Leben.
O daß es uns zum guten Werk beweg'!
Laßt stets sein Beispiel – laßt es bei uns walten,
Dann wird die Menschheit nie erkalten!
3. Der Menschheit wurd' er „Genius zum Guten“,
Die höchste Zier im freien Vaterland.
So blickt hinauf zu jenen Himmelsfluten,
Dort winkt er freundlich mit der lieben Hand –
Und ihm zur Seite steht „der fromme Bruder“.
O führet nur in ihrem Geist das Ruder!
4. So schwinget denn der Menschheit heilge Fahnen,
Im Herzen werd es warm an diesem Tag;
Laßt allem Guten uns den Weg stets bahnen:
Es sei ein Herz bei einem Händeschlag!
Und Pestalozzis Geist, den wir erheben,
Er lebe fort, wenn auch die Welten beben.

(„Churer Zeitung“ 1846 S. 5)